

## Madame Antonias Etablissement

(Fortsetzung von Seite 102)

trachtete, glich sie dem übelsten Frauentyp, den man sich vorstellen kann. Trotzdem hatte sie aber ein gutes Herz. Sie pflegte einmal lange Wochen hindurch eine Kranke und widmete ihr einen großen Teil ihrer Zeit. Frankie konnte sehr liebreizend und kindlich unschuldig aussehen, aber wenn sie einmal vergaß, auf sich zu achten, grub sich eine gefährlich harte Linie um ihren Mund. Ihre Wangen waren sorgfältig geschminkt, so daß sie niemals jemand vor Erregung oder Leidenschaft die Farbe wechseln sah. Sie verbarg geschickt, was in ihrem Innern vorging. In ihrem Zimmer hatte sie eine kleine Kassette aus schwerem Stahl. Ein schmales schwarzes Sametbändchen, an dem der Schlüssel dazu hing, trug sie ständig um ihren blutleeren weißen Hals geschlungen. Es wirkte dort wie ein Trauerrand um Briefpapier. Die kleine Kassette barg all ihr Hab und Gut, und sie lächelte instinktiv, wenn sie das Schlüsselchen berührte.

Sie gab Unsummen für Hautcremes und andere Schönheitsmittel aus. Ihre Seidenstrümpfe waren das Beste vom Besten. Nie sah man sie etwa gestopfte Strümpfe tragen. Sie war nicht geizig, aber sie liebte Geld über alles. Es war so notwendig für sie wie die Luft zum Atmen. Es stand bei ihr an erster Stelle, damit die Männer Respekt vor ihr hätten, denn Geld war das Symbol des Respektes für sie. Selbstverständlich verachtete sie alle Mädchen, die sich von ihren Gefühlen hinreißen ließen.

Sie blickte höchst erstaunt drein, wenn irgend jemand sie fragte, was sie mit dem Geld, das sie zusammenraffte, einmal anfangen wolle.

„Warum irgend etwas damit anfangen?“ fragte sie zurück, und ihre großen blauen Kulleraugen wurden runder denn je, „die Hauptsache ist, daß man recht viel davon hat.“ Wieder ein anderes Mal sagte sie gelassen: „Selbstverständlich würde ich von Madame Anthony fortgehen“. Es brachte Antonia stets in Rage, ihren Namen so verdreht zu hören, aber Frankie hatte einen Hauptspaß daran. Ergänzend fügte sie noch hinzu: „Natürlich könnte ich mich dazu nur entschließen, wenn ein reicher Freier dies wirklich der Mühe wert machte, sonst würden mich keine zehn Pferde von hier fortbringen. Ich würde fester kleben, bleiben als Pech und Schwefel.“

Sie sprach nur englisch, und die Mädchen waren nie sicher, ob sie auch alles richtig verstanden hätten. Man hätte allerdings Natascha bitten können, die Worte, über die sie strittiger Meinung waren, zu übersetzen, aber warum sollte man sich erst noch volle Gewißheit darüber beschaffen, daß Frankie aus Materialismus und Egoismus zusammengesetzt war? Die Sentimentalen unter Madame Antonias Pensionärinnen beneideten Frankie im stillen um ihre Unverfrorenheit und Unverschämtheit, warfen ihr jedoch, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, stets ihren krassen Materialismus vor. Sie mußten sich leider selbst gestehen, daß sie ihre Finanzen nie so glänzend würden gestalten können, wie diese zierliche, blondlockige Amerikanerin, deren Körper so unentwickelt zu sein schien wie der eines Kindes.

Frankie gab unumwunden zu, daß ihr Liebe an sich nicht das geringste bedeutete. Was erotische

Genüsse anbelangte, so verspürte sie absolut nichts davon. Die ganze Sache langweilte sie tödlich. Darum konnte sie nachher auch so unverschämt mit ihren Geldforderungen kommen.

Sie lächelte verächtlich, wenn eins der Mädchen sie um ein Darlehen anging, da sie wußte, das Geld würde sicher dem jeweiligen glücklichen Liebhaber zugesteckt werden—irgendeiner fragwürdigen Existenz, die einen gewissen Kitzel dabei verspürte, eine anständige Geldquelle angezapft zu haben. Denn, merkwürdigerweise, wurde Frankies Geldquelle als eine „anständige“ betrachtet. Die Mädchen gaben mit vollen Händen. Die Frankie zufließenden 10 Prozent wurden zwar manchmal etwas hart empfunden, aber eine freundliche Geste von ihren Gigolos, und alles war vergessen. So etwas konnte Frankie nie passieren. Darin lag ihre Stärke, und darum machte sie sich verhaßt. Die einzige Möglichkeit, die den Mädchen blieb, Frankie ihre eigene Überlegenheit zu zeigen, war das deutliche Zurschautragen ihres Mitleids darüber, daß Frankie keinen Geliebten besaß. Aber Frankie war viel zu intelligent. Sie lächelte nur darüber. Sie war gerissen und wußte schon, was sie tat.

Ihre Tanzroutine vom Varieté her kam ihr gut zustatten. Sie verstand es, den Gästen an Step- und anderen Kunsttänzen etwas zu bieten. Bei besonderen Anlässen tanzte sie in winzigen Sammethöschchen, die Bluse vorn mit einer Riesenschleife zusammengehalten. Sie sah dann wie eine Zwölfjährige aus.

Sie konnte es sich leisten, Unmengen von Süßigkeiten zu futtern, ohne dick dabei zu werden. Die anderen beneideten sie deswegen, ganz besonders aber Fatima, die Ägypterin, die zum Fettansatz neigte und sich nach Süßigkeiten beinahe umbrachte. In ihrer Heimat wäre zwar nichts dagegen einzuwenden gewesen, da üppige Frauen dort als besonders reizvoll geschätzt wurden. Jetzt war sie aber in Deutschland, und die Witzbolde neckten sie bereits mit ihrem Körperumfang. Sie war noch jung, aber sie wußte, daß sie auf der Hut sein mußte, um nicht so unförmig wie ihre Mutter und ihre Schwestern zu werden. Wenn Frankie unbegrenzte Mengen bitterer Schokolade und Marzipankartoffelchen verschlang, zählte Fatima ihr gierig die Happen in den Mund und schluckte ganz unbewußt mit. Manchmal entriß sie ihr aber auch ein Stückchen und stopfte es eilends in den eigenen Mund, ihre großen schwarzen Augen mit flehendem Ausdruck auf Frankie gerichtet, daß sie nur nichts dagegen einwenden sollte.

Madame Antonia hatte Fatima nämlich damit gedroht, sie nach Ägypten zurückzuschicken, wenn sie zu fett würde, und daraufhin hatte Fatima ihr hoch und heilig geschworen, keinerlei Süßigkeiten mehr anzurühren. War es ihre Schuld, daß Frankie sich diese verlockenden verbotenen Köstlichkeiten vor ihren Augen demonstrativ in den Mund stopfte, um sie in Versuchung zu führen und sie unglücklich zu machen? Frankie war der Gegenstand ihres Hasses. Sie betrachtete ihren zierlichen, kindlich unentwickelten Körper mit Neid. Würde sie nie dick werden? Fatima strich mit ihren schönen schmalen Händen, an denen die Fingernägel wie leuchtende Rubine

(Fortsetzung auf Seite 108)